

Herbst-Bild.

Die Sonne ist in das Zeichen der Waage getreten — der Herbst ist da. Wie in der Tiefe einer lebensfähigsten bewegten Menschheit, so ist jetzt auch draußen in der Natur ein großes gewaltiges Ringen — das Antlitz eines launenhaften Weibes kann nicht rascher seinen Ausdruck wechseln, als jetzt Himmel und Landschaft ihre Physiognomie verändern: bald graue Nebel, schwerwandelnde Wolkenmassen und kalte Regenschauer, bald blauer Himmel und lichter Sonnenschein — jetzt bleierne Düsterniß, dann plötzlich grelles blendendes Licht — heute dumpf fliegendes Sturmgewölk, morgen wieder jene lautlose, wunderbare seltsame Sonnenstille, wie sie eben nur den Tagen des Herbstes eigen ist, wenn sich die Natur leise zur Ruhe legt — es ist ein summes allgegenwärtiges Wogen und Wellen wie in den Tagen der „Götterdämmerung“, ein immervährendes Streiten der Geister des Lichts wider die Mächte der Düsterniß wie in den gestaltlosen Massen des Chaos am Schöpfungs-morgen. Siegt die Düsterniß, dann bleibt der Tag wolkig und düster, siegt aber das Licht, dann wird's schön. Solche Tage haben einen ganz besonderen Reiz — man sagt sich: jeder kann der letzte sein!

Oern folgt man den Zeichnungen dieser schönen Tage und sucht das Freie auf. Wohl tritt die an den Ecken der Sträßen und Plätze noch dann und wann ein ärmlich gekleidetes Kind entgegen und hält dir mit bittendem Blick seine kleinen Strümpfe aus Weißchen und Monatsroten zum Kauf hin; aber die Rosen sind schon welk, den Weiden steht der entzündende Duft, durch den die ersten Kinder des Frühlings all deine Sinne bezaubern; an die Stelle des frühlingstigen Reizendusts ist das zarte Aroma der herrlichsten Weiden getreten, die am Giebelstiege der herrlichen Kanthäuser ebenso gern blüht wie in den Parkgärten der Großen und in den Boulevards vornehmer Stadtdamen. Wohl glänzen da und dort noch rotke Blumen aus dem fatten Grün großartiger Blaupflanzen; aber das bunte Geleck des Altheims und der Platane, die die Garten-gänge besetzen, wird mit jedem Tage lichter und luftiger, immer lockerer das Schattenspiel, das das vergilbte Laub auf den weissen Sand der Gänge freute — leise zittern die feingedruckten Blätter im sanften Hauch des Windes, der sie lächelnd an den dünnen Stielen hin und her bewegt; leise zittern auch die Schatten, die sie werfen unter dem milden Licht der weingelben Herbstsonne. Welches Weltergötzen unter den Platane am Strand — zitternde Blätterstöße über den Wellen — draußen, ganz draußen am äußersten Rande des Gehsteigs maillable Bergkette, die südwests aus silberner Ferne durch gelbe Laubwerk der Weissen herandrängen — unter den Bäumen auf dem weissen Sand der Gänge schwere schwarze Seidengewänder, breitnachschweifend hinter stolzen Frauengepäck, die langsam in den Gängen auf- und abwandeln, kunstflatternde Schleier im Haar; Rosen, Nelken und Sternblumen in den Händen — das sind die Schaulustige, die sich ein milder Herbsttag dir vor Augen führt.

Wohl sieht man in den Gärten der Vorstädte und Dörfer noch Weiber und Kinder mit langen Stangen unter den Obstbäumen umherlungern und mit langen Sägen nach den Ästen der Bäume hinaufspähen; aber die Äste sind leer — der Sommer war nicht reich an Früchten und die wenigen, die er brachte, sind längst abgeklagen und halbreif nach den Märkten der Städte gewandert, nur da und dort hängen noch ein paar unblühende Fruchtstiele zwischen den vergilbten Blättern der Rindsbäume und aus den zerplatzten Stachelhäuten der abgefallenen Kastanien leuchten schon die dunkelbraunen Fruchtkerne — ein willkommener Spielzeug für die Weiben, die sich laut lärmend um ihre Beute prügeln. Wohl glänzt noch da und dort eine durchsichtige Traube vorleidend vom Spätherbstsonnenschein; die Blätter aber, die sich zwischen den Trauben durchhangeln, sind schon entfärbt und zum Abfallen reif.

Auch Feld und Wald haben sich unverweilt in die bunten Farben des Herbstes gekleidet und streifen fast eine Hülle ihres reichen Sommergewandes nach über andere ab. Noch stehen die hohen Wälder der weissen Achillea und anderer spätblühender Blumen zwischen verdorrten Ginsterröhren und dem dichten Getrüpp der Rainweide, deren schmale Blätter durch Form und Farbe gerade jetzt am meisten an das leichte silberglänzende Laubwerk südländischer Nebelwälder gemahnen; aber an den Rändern der Grastaine und Feldwege glänzen schon die roten Früchte der Hagebutten wie früher Korallenröhren von den Stachelstacheln der Sträucher, die dir auf deinen Sommergängen gar mannsalbig ins Kleid greifen und ihre trümmrigen Blumen entgegenhalten. Langsam treibt der Hirt seine Herde über die kahle Flur; langsam wandeln auch die schwerfälligsten Ochsenparks, die den Acker umdrängen, vor den freiliegenden Pfählen her und ziehen eine Furtche neben der andern durch den fenschschwarzen Boden; hinter ihnen drein schreitet bedächtlich der Säemann; mit breitem Huf streut er den Samen ins Land, auf daß im nächsten Jahr wieder geerntet werden möge, ihn abermals säen zu können und wieder zu ernten im beständigen immer gleichbleibenden Kreislauf. — Krähen treiben hoch; ihr heiseres Getöse klingt wie eine unheimliche Verkündigung; unter ihnen fliehet ein Truppeln munterer Spähen am Boden; unbefümmert um die Zukunft picken sie unter frühlichem Gezirp die gelben Körner auf, die noch offen zwischen den Furchen liegen. Sie und die Krähen sind nimmehr fast die ausschließlichen Vertreter der Vogelwelt, die die einsame Herbstlandschaft beleben; denn die Schwalbe ist fort; die Lerche singt nicht mehr — sie ist den Schwärmen nachgezogen und auch die anderen Wandervögel, die bei uns nur Gäste und Fremdlinge sind, haben sich in wärmere Länder begeben.

Nach liegt der Sonnenschein mild auf der Flur, aber er glänzt schon auf den Fäden des „Altwälderrommers“, der mit seinem zarten Gewebe das ganze Gelände überspannt wie mit seinen silberglänzenden Seidenfäden. Jeder Grashalm am Wegrande, jedes Reis am Busch hat sein feines Häubchen, das frei und leicht in der stillen Luft schwebt, als ob es von unsichtbaren Händen getragen würde. Da und dort an schattigen Stellen hängt an den feinen Fäden manchmal noch ein durchsichtiges Tropfen, das der Morgenebel zurückgelassen und die Sonne nicht mehr wegzutrocknen vermochte — es ist nur ein Rest von den Millionen glitzernden Tropfen, die am Morgen das ganze Gelände durchglänzten wie blühendes Brillantgeschmeide. Ueber dem feinen Gespinnt der Sommerfäden glänzen andere leichte Gebilde, noch leichter fast und luftiger als sie — es sind die letzten Reste des Morgenebels, der unter der höher steigenden Sonne zu dünnen durchsichtigen Schleierstreifen zusammengeronnen ist. Nicht verbergen, nur leise verhüllen legen sich diese Streifen wie ein zarter silberglänzender Duft aufs Gelände, schlingen lustige Brücken von einem Ufer des Stromes zum andern und ziehen über die Weiden der Niederungen zum nahen Wald, vom Wald immer weiter bis zu den fernem Bergen, die sonntag heiter und in unglücklicher Klarheit aus den weissen Nebelstreifen emportauchen.

Folgen wir dem Weg, den sie uns weisen — treten wir in den Wald! — „Es ist ein Eichenhain, Worin es ewig dunkel, Worin der Sonnenschein Wie tauend Sterne funkelt“ — kein Vogel fliehet, kein Blatt regt sich — es waltet ein Schweigen über dem Walde, eine Ruhe, so tief, so zauberhaft und berückend, das es ist als müßte man bei jedem Schritte stehen bleiben und lauschen, ob man nicht den leisen Strömungsang vernähme, der wie gebannt in dieser Waldstille schließt. Aber zu lautstoch vergebens, nur dann und wann das leise „Zit-Zit“ der Waldweide, die verstopfen durchsichtig schließt — manchmal ein Schuß fernab im Wald, oder das weisse Knistern dünnen Reisbols, das unter dem Tritts des aufgeschauerten Wildes bricht — sonst kein Laut. — Nahe strecken die prachtvollen Steineichen ihre trübnigen Äste in die Luft — Irldüder echter Kraft; noch halter sie sich ihre Blätter fest, aber die Blätter sind nicht mehr alle grün. Wenn die Luft sich regt, flüstern sie nicht mehr leise und heimlich mit einander wie im Sommer, da sie noch jung waren — sie rascheln nur noch traurig. Mitten unter dem buntdarbigen Blätterwerk der Laubbäume steht manchmal eine Tanne ruhig und ernst wie aus dem dunklen Erz gegossen. Im spärlichen Tropfen durchsichert das Licht ihr feines Geleck; durch die Blätter der Laubbäume aber fließt es voll und golden in die sanfte Dämmerung herein, die zwischen den hohen Stämmen steht. Wenn dich diese lichtdurchlässige Dämmerung aufnimmt, wird dir zu Sinne, als träte dir eine schöne sechszehnjährige Waldprinzessin entgegen, nähme dich leise grüßend bei der Hand und führe dich spahlos durch die vielerzählten Ergänge des Waldes weiter und immer weiter. Zagelest müdest du an ihrer Hand so fortwandern in hohem Frieden ohne zu fragen woher noch wohin. Wie im Traum folgt du der schönen Prinzessin und wenn die Luft sich regt, die Dämme nisten und rauschen, dann wird dir zu Sinne, als schrittst du durch die hohen Galen eines weitverbreiterten Domes, als stüße goldenes Sonnenlicht in breiten Strömen durch bemalte Spitzbogenfenster zu dir herein, als wogten ferne Glockenklänge durch den Wald und mit den Glockenklängen Kaiserin'sche Orgelstimmen — wie langgezogene Töne, die tief, voll, aber unglücklich einfach und ergreifend bis an die Seele dringen und sie emportragen wie auf goldenen Morgenwolken.

Wie betäubt steht du und lauchst den seligen Klängen und dabei kommt ein Frieden in deine Seele, eine Ruhe, daß du schier Mittelst empfindest mit allen Sinnen, die da drängen im Gemüth tosender Städte immerdar sich untreiben und der innern Eindrücke fast niemals theilhaftig werden, die die feierliche Stille der Herbstnatur über das Menschen-gemüth bringt. — n — (Schleifische Presse.)

„Es ist ein Eichenhain, Worin es ewig dunkel, Worin der Sonnenschein Wie tauend Sterne funkelt“ —

Kein Vogel fliehet, kein Blatt regt sich — es waltet ein Schweigen über dem Walde, eine Ruhe, so tief, so zauberhaft und berückend, das es ist als müßte man bei jedem Schritte stehen bleiben und lauschen, ob man nicht den leisen Strömungsang vernähme, der wie gebannt in dieser Waldstille schließt. Aber zu lautstoch vergebens, nur dann und wann das leise „Zit-Zit“ der Waldweide, die verstopfen durchsichtig schließt — manchmal ein Schuß fernab im Wald, oder das weisse Knistern dünnen Reisbols, das unter dem Tritts des aufgeschauerten Wildes bricht — sonst kein Laut. — Nahe strecken die prachtvollen Steineichen ihre trübnigen Äste in die Luft — Irldüder echter Kraft; noch halter sie sich ihre Blätter fest, aber die Blätter sind nicht mehr alle grün. Wenn die Luft sich regt, flüstern sie nicht mehr leise und heimlich mit einander wie im Sommer, da sie noch jung waren — sie rascheln nur noch traurig. Mitten unter dem buntdarbigen Blätterwerk der Laubbäume steht manchmal eine Tanne ruhig und ernst wie aus dem dunklen Erz gegossen. Im spärlichen Tropfen durchsichert das Licht ihr feines Geleck; durch die Blätter der Laubbäume aber fließt es voll und golden in die sanfte Dämmerung herein, die zwischen den hohen Stämmen steht. Wenn dich diese lichtdurchlässige Dämmerung aufnimmt, wird dir zu Sinne, als träte dir eine schöne sechszehnjährige Waldprinzessin entgegen, nähme dich leise grüßend bei der Hand und führe dich spahlos durch die vielerzählten Ergänge des Waldes weiter und immer weiter. Zagelest müdest du an ihrer Hand so fortwandern in hohem Frieden ohne zu fragen woher noch wohin. Wie im Traum folgt du der schönen Prinzessin und wenn die Luft sich regt, die Dämme nisten und rauschen, dann wird dir zu Sinne, als schrittst du durch die hohen Galen eines weitverbreiterten Domes, als stüße goldenes Sonnenlicht in breiten Strömen durch bemalte Spitzbogenfenster zu dir herein, als wogten ferne Glockenklänge durch den Wald und mit den Glockenklängen Kaiserin'sche Orgelstimmen — wie langgezogene Töne, die tief, voll, aber unglücklich einfach und ergreifend bis an die Seele dringen und sie emportragen wie auf goldenen Morgenwolken.

Wie betäubt steht du und lauchst den seligen Klängen und dabei kommt ein Frieden in deine Seele, eine Ruhe, daß du schier Mittelst empfindest mit allen Sinnen, die da drängen im Gemüth tosender Städte immerdar sich untreiben und der innern Eindrücke fast niemals theilhaftig werden, die die feierliche Stille der Herbstnatur über das Menschen-gemüth bringt. — n — (Schleifische Presse.)

Mutter und Sohn.

Ueber die hauswirtschaftlichen Tugenden der Königin Viktoria schreibt der bekannte geistvolle Feuilletonist Max Schlegeler aus London:

Als Mutterbild in diesen schlechten Zeiten verdient Königin Viktoria hingestellt zu werden. Weil sie nie über ihre Einkünfte hinausgeht, hat braucht sie sich jetzt nicht einzuschänken. Im Gegensatz zu vielen anderen weniger hochgestellten Männen hat sie sich jederzeit allerhöchster Sparjamkeit beflissen. Selbst in der Gründer-Epoche, als die meisten ihrer treuen Unterthanen sich sanfter Heberlichkeit hingaben, begnügte sie sich mit ihrem schmalen Jahresverdienst, bescheidige sich aber bei keiner der glänzenden Aktien-Unternehmungen jener Zeit, lebte lieber wie früher in ihrem Häuschen zu Windsor oder Walmoral. Während junge Millionäre Gemäße und Kumpelknechtungen mit vielen tausenden Pfunden per Stück zahlten, begnügte sie sich mit dem, was ihre Vorgänger theils erstanden, theils aus An-

bien und aller Welt Enden als Beute heimgeführt hatten. Die ärgste Lasterzunge kann nicht sagen, daß in Windsor oder Osborne jemals geschwelgt wurde. Kam ein Gast aus fremdem Lande angefahren, dann wurde er am königlichen Hoflager wohl huldreich empfangen, niemals aber wurde er verschwenderisch bewirtet.

Nach dem bekannten Grundzuge: „Gleiches Recht für Alle“ wurde dem Kaiser von Rußland, dem Könige der Belgier und anderen Potentaten gerade so wie dem verstorbenen Mazzini und Bakunin freie Wahl gestattet, in welchem Hotel sie sich auf eigene Kosten einmieten wollten. Ja, es wurde die weise Sparjamkeit so weit getrieben, daß der Kaiserin von Oesterreich, als sie bei bitterstem Wetter der Königin in Windsor ihren Abschiedsbesuch machte, nicht einmal ein Separatung zur Verfügung gestellt wurde, in Folge dessen der empöerte Himmel seine Stürme losließ, ein paar hundert Telegraphenstangen quer über die Abschieds-schienen warf und ihre Wästelkoffer so weit getrieben, daß sie auf einer kleinen Station liegen zu bleiben und die Gastfreundschaft eines Bahnhofsleiters in Anspruch zu nehmen. Wie gefogt: Königin Viktoria ist ein Musterbild strenger Wirtschaftlichkeit in unserer verschwünderlichen Zeit, und wenn sie nicht gerade mit dem Ruch am Arm auf den Markt geht, um ihr Gemüth wohlfeiler einzukaufen, giebt sie andererseits für ihre Toilette gewiß nicht halb so viel aus, als manche andere Dame, deren Gemüth Einflüchtel, aber keine Gestalt besitzt.

Ihrer Majestät Vetter, der Prinz von Wales, versteht sich weniger auf die Kunst des Sparsams. Was er hat, das giebt er aus, gelegentlich auch etwas mehr. Die Engländer aber nehmen ihn dies lange nicht so übel, als tugendhafte Zeitungsredakteure denkwürdigen glauben machen. Wenn die Königin nicht repräsentirt, so lassen ihre getreuen Unterthanen, nun dann muß der Sohn sich dieser Aufgabe unterziehen, und wenn er darüber mit seinen Kapreserven in Zweifel geräth, nun dann ist es auch kein großes Unglück. Alles in Allem genommen, braucht er nicht so viel als mancher Fürst von minder hoher Stellung und erfreut sich wegen seiner Herzgüte und Unerschlichkeit größerer Popularität im Lande, als man gewöhnlich annimmt. Auf seiner indischen Reise soll er, nebenbei bemerkt, nicht viel mehr ausgegeben haben, als das Parlament dafür auswarf. Da die Summe allgemein für wichtig angesehen wurde und eine indische Reise beinahe so kostspielig ist, wie eine Wanderung durch das Salzammergut, so hätte der Prinz damit ein Rumpfsäck zu Wege gebracht, um das ihn liebedürftige Indien seiner bedenen künften. Wie Wenigen von uns gelingt es, ihr Reisbüchlein nicht zu überschreiten, trotzdem wir nur Trümpel an Keller und Hausnechte zu geben, nicht aber Geschenke an indische Fürsten zu machen haben. Verbrauche nie mehr, als dein Jahreseinkommen beträgt, selbst wenn du zu diesem Zwecke Schulden machen müßtest.

Diesem hochweisen, wenn ich nicht irre, von Aristoteles aufgestellten Grundzug scheint der Prinz von Wales gewissenshaft zu befolgen. Mehr kann ein Vater von seinem Sohne billiger Weise nicht erwarten. Jüngster Zeit hatte der Prinz den eventuellen Kapoten den Vieren öfter bei sich zu Gast, während dessen Mutter im Laufe der vorigen Woche in Windsor bei der Königin übernachtete, dieselbst auch Nachtmahl und Frühstück erhielt. Solcher Gastfreundschaft auf Schloß Windsor hatte die Wittve von Coburg sich noch nicht zu erfreuen gehabt, seit sie von den Zürlern nach Giebelstiege überföhelt.

Woher stammt die Amüßerung? Was verlangt sie? Was bedeutet sie? Steht in ihr ein tieferer Sinn oder gar keiner? Die seine Gesellschaft hat über besagtes Nacht-lager in Windsor viel nachgedacht, aber darüber bis jetzt schlichtig geworden zu sein. Wir aber wollen hoffen, daß Kaiserin Eugenie sich behaglich fühlte und dem Kaiser des Cigarettenrauchens abgeschworen hat. Denn in allen Korridoren des für fremde Gäste bestimmten Schloßflügels von Windsor hängen Tafeln mit der Aufschrift: „Man bittet, nicht zu rauchen.“ Wegen der Gefehteln war der selige Lord Clarendon jederzeit unglücklich, wenn die Königin ihm die Ehre anthat, ihn über Nacht nach Windsor zu laden, und wegen derselben fatalen Tafeln vermeiden der Prinz von Wales mit seinem Bruder, dem Herzog von Edinburgh, so viel sie nur können, in Schloße der Mutter zu übernachteten.

Annst und Wissenschaft.

— Domenico Verti, Professor an der Universität zu Rom, hat zum ersten Male die beiden Unterforschungen Galilei's nach dem authentischen Originaltexte veröffentlicht und mit einem historischen Commentare versehen. Professor Verti stellt den Beweis her, daß Galilei wirklich zur Tor-tur verurtheilt wurde, nimmt jedoch an, daß der Richter, der ihm das Urtheil sprach, von menschlichem Empfinden geleitet, endlich Mittel und Wege fand, ihn vor der entsetzlichen Strafe zu bewahren, der er verfallen sollte. Diese Publikation wirft zum ersten Male volles Licht auf das gerichtliche Vorgehen gegen Galilei.

In Kopenhagen ist am 25. September das Bronze-standbild Hans Christian Desires (des Entdeckers des Elektromagnetismus, geb. 14. August 1777 auf der Insel Raalund, gest. am 9. März 1851) feierlich enthüllt worden.

Volksbibliothek auf dem Rathhause. Dienstags und Freitags von 7 bis 8 Uhr Abends und Sonntags von 11 bis 12 Uhr geöffnet.

